Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1931

65 (18.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Die Pariser Kommune

Eine historische Lehre für unsere Zeit

Keine abgekartete Sache lag vor, als sich am 18. März 1871 das Volk von Paris erhob, um die Kommune zu errichten, sondern eine jähe und impulsive Selbstwehr des kleinen Mannes gegen den reaktionären Ansturm der Bourgeoisie, welche die Lasten und die Folgen des verlorenen Krieges zwischen Frankreich und Preußen auf das Haupt der breiten Massen legen wollte. Wir, die wir die menschliche Zerrüttung und soziale Zersetzung, die Not und das Elend nach dem Weltkriege verfolgen konnten und heute noch können, begreifen den Aufruhr, der die werktätige Bevölkerung von Paris erfaßte, als der reaktionäre Präsident Thiers, gestützt auf die reaktionäre französische Nationalversammlung, an die Nationalgarden das Ansinnen auf Entwaffnung stellte, um so das Volk von Paris zu willenlosen Sklaven der monarchistisch reaktionären französischen Kammer machen zu können. Angesichts der Gärung im Herbst und Winter 1918 in Deutschland, woselbst die heimkehrenden Truppen von einer sozialdemokratischen Regierung und einem demokratisch-sozial gerichteten Parlament begrüßt wurden, wirkt die revolutionäre Unruhe des Volkes von Paris begreiflich, nachdem es sich — im Gegensatz zu Deutschland nach dem Weltkrieg — nach dem verlorenen Krieg von 1870/71 einer **politisch und sozial rückschrittlich gerichteten Regierung** und ebensolchen Volksvertretungen ausgeliefert sah, so daß wir just in Frankreich das gegensätzliche Bild vor uns haben, wie es sich nach 1918 in Deutschland zeichnete.

Die Internationale hat, wie die Neuyorker Arbeiterzeitung in einem Artikel vom 18. Juli 1874 vollkommen zutreffend ausführte, die Kommune nicht gemacht, noch war sie mit dieser identisch; wohl aber haben die Mitglieder der Internationale sich das Programm angeeignet, um es über sich selbst hinauszutreiben und waren die eifrigsten und treuesten Verteidiger der Kommune, weil sie deren Bedeutung für die Arbeiterklasse erannt hatten. Es waren, wie Lissagaray in seiner Geschichte der Kommune eingehend auseinandersetzt, und Gustav Jaeckh in seinem Werk über „Die Internationale" ergänzend darlegt, nicht die Agitatoren und Revolutionäre der Internationale, **nicht die Sozialisten**, welche im Komitee der Kommune auch nur irgendwie die Mehrheit hatten. Unter den 35 Mitgliedern dieses Komitees waren ursprünglich nur zwei Vertreter der Internationale, die der Föderalrat der Internationale bestimmt hatte und erst später wurde der sozialistische Einfluß stärker. Die Gewählten des endgültigen Zentralkomitees der Kommune sind **Kleinbürger, Krämer, Angestellte,** die außerhalb der Politik stehen, so daß die wenigen Mitglieder der Internationale im Komitee es schwer hatten, das Zentralkomitee von der ursprünglich beabsichtigten großen Torheit zurückzuhalten, sich dem Einmarsch der Preußen in Paris mit Waffengewalt zu widersetzen. Während der Wunsch der bürgerlichen Richtung in der Kommune dahin ging, vor allem an Stelle der zentralistischen Präfektendiktatur in Frankreich die **Selbstverwaltung der Gemeinde** zu setzen, war das Bemühen der der Internationale zugehörigen Mitglieder des Kommunekomitees, aus der gegen ihren Willen entstandenen Entwicklung an politischen und sozialen Umwälzungen herauszuholen, was herausgeholt werden konnte, wogegen die Schreier, die in jeder Revolution sich neben ihren wirklichen Vertretern vordrängen, die wirkliche Aktion der Arbeiterschaft hemmten, ohne daß man sie, wegen der Kürze der Zeit abzuschütteln vermochte. Mit kraftvoller Energie suchten — begrüßt vor allem von der deutschen Arbeiterschaft — die an Zahl zunehmenden Arbeitervertreter der Pariser Kommune mit einem Schlag große politische Reformen an Verwaltung, Heer und Polizei durchzuführen, in reger Arbeitstätigkeit bemühten sich die sozialistischen Bevollmächtigten, für Arbeit und Handel **soziale Reformen** im öffentlichen Dienst wie auch im privaten Arbeitsverhältnis in die Wege zu leiten, richteten sie ein statistisches Arbeitsamt und Arbeitsvermittlung ein, beseitigten sie die Nachtarbeit für die Bäckergesellen, verboten sie den Unternehmern Lohnstrafen, wie sie damals noch im Gange waren, gegen die Arbeiter auszusprechen, erließen sie rückständige Mietzinsen, schufen sie die Gleichberechtigung auch der Ausländer, riefen sie eine Kommission ins Leben, die den Betrieb der leerstehenden Fabriken in die Hand zu nehmen suchten: ein Versuch, die **ökonomische Entwicklung** von Jahrzehnten von heute auf morgen vorwegzunehmen, der natürlich die Gegnerschaft selbst der mit der Kommune vielfach sympathisierenden Intellektuellen und Syndikatskammern, Professoren und Kleinindustriellen fand.

„Vom 18. März bis zum Eindringen der Versailler Truppen in Paris blieb," wie die Adresse des Generalrats der Internationale feststellt, „die proletarische Revolution so rein, von allen den Gewalttaten, von denen die Revolutionen, und noch mehr die Konterrevolutionen der „höheren Klassen" strotzen, daß die Gegner keine anderen Handhaben für ihre Entrüstung finden, als die Hinrichtung der Generale Lecomte, Clement Thomas und dem Zusammenstoß auf dem Place Vendôme." Des französischen „Patrioten" Thiers Techtelmechtel mit dem „Feind" Bismarck zur Freigabe gefangener französischer Truppen zwecks Bekämpfung des „inneren Feindes" in Frankreich, brachte die explosive Situation zur Entladung. Nachdem Thiers gestützt auf Mac Mahon und Galliffet durch Gefangenenerschießungen und Mißhandlungen das Zeichen verrohter Brutalität gegeben hatte, setzte ein gegenseitiges Gemetzel ein, das mit zu den **schlimmsten Ausartungen der Geschichte** gehört, wobei Schuld und Fehl nach beiden Seiten sich verteilend, am schwersten Thiers und seiner Soldateska zur Last fällt; denn, „wenn die Taten der Pariser Arbeiter Vandalismus waren, so waren sie der Vandalismus der verzweifelnden Verteidigung, nicht der Vandalismus des Triumphs". Wir wollen es unterlassen, sowohl die Kannibalenakte gegenüber der unterlegenen Kommune durch Thiers Soldateska zu schildern, wie die Ermordnung der Geiseln, darunter des Erzbischofs von Paris, den gegen Blanqui auszutauschen Thiers sich weigerte, durch den großstädtischen Mob, der allerorts bei großen Volksbewegungen auf seine Rechnung zu kommen sucht, sondern nur die Ziffern wiedergeben, die Lissagaray an **Opfern der Kommune** aufzählt: 25 000 Männer, Frauen und Kinder, die in den Maitagen oder wenige Tage darauf massakriert worden sind; 3000, die in den Gefängnissen, auf den Galeeren und befestigten Plätzen an Krankheiten starben; 13 700 Verurteilte mit meist lebenslänglichen Strafen; 70 000 Angehörige, Frauen, Kinder und Greise, denen ihr natürlicher Ernährer geraubt wurde. Im ganzen also 111 000 Opfer. Das ist die menschliche Bilanz der großen Tragödie vom 18. März 1871, welche die Brüder **Paul und Viktor Margueritte** in ihrem Roman „Die Kommune" in äußerst lesbarer, dramatisch packender Weise geschildert haben.

Ueber die Ursache des Zusammenbruches der Kommune, der Ende Mai 1871 eklatant wurde, ist von seiten der Mitglieder der Arbeiterinternationale — die späterhin im Gefolge dieser Bewegung ihren Zusammenbruch erlitt — schon viel gegrübelt und geschrieben worden. Während eine Seite einen Mangel an radikaler Entschiedenheit der Kommune vor allem Gegenüber den Milliarden der Bank von Paris rügt, rückt ein anderer das Gegenteil in den Vordergrund. Als **zwiespältige, tragische Erscheinung,** anfeuernd durch den grandiosen Mut des werktätigen Paris und niederschmetternd durch den furchtbaren Ausgang, so steht vor der Arbeiterschaft die Pariser Kommune, die mit ihren Märtyrern ewig gefeiert werden wird, als der ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft. Mag es erfreulicherweise auch dank des Aufstiegs der Arbeiterbewegung gelungen sein, an Stelle prophetischer Fanfaren und illusionärer Kleinbürgerpolitik, die, wie wir wissen, auch heute noch auf das Kleinbürgertum starken Eindruck macht, die stete Aufbauarbeit praktischer Tätigkeit zur Eroberung der politischen Macht zu setzen, so gelten doch heute noch ebensosehr wie einst für die internationale Arbeiterbewegung die Kampfrufe der Pariser Kommune: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tot der Not und dem Müßiggang!"

Indem die Arbeiterschaft die Pariser Kommune als einen eruptiven **Versuch des Proletariats auf Eroberung der politischen Macht** betrachtet, dem ein langer historischer Prozeß zur Verwirklichung der großen Ideale der Pariser Kommune, — die schon die Ideale der ersten Pariser Kommune der großen französischen Revolution waren, — zwecks allmählicher Eroberung der politischen Macht folgt, handelt sie im Geiste von Karl Marx, der in der von ihm verfaßten und mitunterzeichneten „Adresse des Generalrats über den Bürgerkrieg in Frankreich 1871" vom 30. Mai 1871 seine Lehren aus der Geschichte und Entwicklung der Pariser Kommune gewissermaßen in folgende Sätze preßt:

„Die Arbeiterschaft hat keine fix und fertigen Utopien durch Volksbeschluß einzuführen. Sie weiß, daß, um ihre eigene Befreiung und mit ihr jene höhere Lebensform hervorzuarbeiten, der die gegenwärtige Gesellschaft durch ihre eigene ökonomische Entwicklung unwiderstehlich entgegenstrebt, daß sie, die Arbeiterklasse, lange Kämpfe, **eine ganze Reihe geschichtlicher Prozesse** durchzumachen hat, durch welche die Menschen wie die Umstände gänzlich umgewandelt werden. Sie hat die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoße der zusammenbrechenden Bourgeoisiegesellschaft entwickelt haben."

Das klassische Zeitdokument der Pariser Kommune ist das Werk **„Der Pariser Kommune-Aufstand"** von dem Schriftsteller und Politiker H. P. O. Lissagaray, einem Mitkämpfer jener Tage. Von diesem Buche ist neuerdings von der Soziologischen Verlagsanstalt in Berlin eine deutsche Volksausgabe (432 Seiten stark) zum Preise von 2,85 ℳ herausgegeben worden. Die deutsche Ausgabe enthält im Anhang zum Teil unveröffentlichte Briefe von Karl und Jenny Marx über die Kommune.

Der März von achtundvierzig

Von **Heinz von der Ruhr**

Das war ein Tag, der rote
Ernte gedeihen ließ;
Das war ein Märztag des Volkes;
Ein Tag, der Freiheit hieß.

Da brausten des Sieges Flammen
Auf Barrikaden empor;
Da zogen rote Kolonnen
Durchs Brandenburger Tor.

Das war ein Maitag des Volkes
Mitten in Not und Nacht,
Der März von achtundvierzig
Hat rote Garben gebracht.

Das war ein schwarzer Quatember
Der stolzen Monarchie;
Das war ein Märztag des Volkes,
Als rote Ernte gedieh.

Anekdoten vom „tollen Jahr"

Des Königs Gruß

In der Nacht vom 18. zum 19. März 1848 war während der Berliner Straßenkämpfe eine Granate als Blindgänger in einem Pumpenrohr stecken geblieben. Ein Witzbold hing an die Granate ein Plakat, auf dem die erstaunten Berliner am nächsten Tag lesen konnten: „An meine lieben Berliner!"

Der königliche Finanzminister

Warum hat der Exminister der Finanzen den Staatsschatz bis auf den Grund erschöpft?

Weil er sein Schäfchen ins Trockene bringen wollte.

Aus der Naturgeschichte der Fürsten

„Jestern habe ich zum ersten Mal rausgekriecht, warum die Fürsten nich so'n schnellen Fortschritt lieben, wie wir Völker. Ich habe dieses durch die Wissenschaft erlangt, indem ich meinem Sohn Wilhelm die Bücher nachsah, da fand ich in der Naturgeschichte, daß der Purpur aus einer Schnecke gewonnen wird.

Republik oder Monarchie

Schultze: Sajen Se mal! Wat is denn eientlich eene Republik?

Müller: Nu, wo der König vor umsonst da is.

Schultze: Det is ja sehr billig.

Müller: Ja, wenn et nach der Billigkeit jinge; aberst unser König is uns viel zu teier und darum . . .

Schultze: Ach so! Darum behalten wir'n.

Anzeige

Böswillige Konkurrenten haben seit einigen Tagen das Gerücht zu verbreiten gesucht, ich wolle deutscher Kaiser werden und beabsichtige, demnächst mein Geschäft aufzugeben. Wer mich näher kennt, wird wissen, woran er ist. Fremden und Auswärtigen aber empfehle ich nach wie vor mein reichhaltiges Lager von Nachtmützen und Unterbeinkleidern. Levi Heymann, Schloßplatz.

Ueber die Verfassung

Solange wir keinen reinen Volks- und natürlichen Rechtsboden haben, solange ist jede Verfassung ein Stück Pergament, das immer Lust hat, sich wegen seiner Pergamentsgeburt zu revanchieren und allen Eseln, die es sich gefallen lassen, das Fell über die Ohren zu ziehen

Der Hochverräter

Ein Leutnant hat einen Bürger verhaftet und zur Wache gebracht. Er bringt den Delinquenten zum Hauptmann und meldet:

„Dieser Beweis des Hochverrats habe ich in der Wohnung des Kerls gefunden und natürlich sofort konfisziert!"

Dabei schwenkt er triumphierend ein Stück weißes Papier.

„Auf dieses Corpus delekti hat der Kerl zweifellos eine Proklamation schreiben wollen," fügt er erläuternd hinzu.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

52 (Nachdruck verboten).

Die Worte fielen, kalt, kantig, wie eine Steinlawine, die Leben zermalmt. Sie standen im Raum, sie waren gesprochen, niemand konnte sie ungeschehen machen. Eldrid selbst fürchtete sich vor ihnen, als sie gefallen waren. Ihre Augen wurden groß, blank, Angst spiegelte sich in ihnen, die Fäuste öffneten sich, die Finger spreizten sich abwehrend gegen Ulfar, der aufsprang, Eldrid packte, schüttelte, ihren Kopf faßte, ihr Gesicht zu sich drehte, um ihr in die Augen zu schauen.

Sie wollte seinen Blicken ausweichen, aber er zwang sie, ihnen standzuhalten.

„Du bist nicht bei Sinnen. Du kannst nicht alles verleugnen, was uns beiden, nicht mir und nicht dir, uns beiden, heilig war. Das kannst du nicht. Wir haben einander geliebt. Sag' noch, daß auch das Lüge war."

„Und wenn ich dich benützt habe, wie ich jetzt Mandelberg benütze? Du konntest mir damals helfen, jetzt ist er mir wichtiger."

„Du lügst — du lügst! Mach' dich nicht noch schlechter, als du bist, als diese verdammte Welt dich machte!"

„Vielleicht habe ich dir nur Komödie vorgespielt — du hast doch mein Talent bewundert . . ."

Seine Finger krallten sich in ihren Arm, sein Gesicht war ganz nahe vor ihren Auge, seine Blicke waren wie Schwerter, scharf geschliffen und unerbittlich. Vergebens suchte sie sich freizumachen. Sein Griff wurde fester, der Arm schmerzte, seine Blicke brannten unbarmherzig in ihre Seele hinein, sie wollte schreien, es lag wie Blei in ihrer Kehle. Sie schloß die Augen, spannte ihre ganze Energie, drängte ihn ein wenig zurück und sagte mit zerbrochener, fahler Stimme:

„Laß mich los — oder ich rufe die Polizei!"

Da löste sich sein Griff. Seine Arme fielen herab, seine Blicke erschlafften. Sie rieb sich die Stellen, in die sich seine Nägel eingegraben hatten, floh in einen Winkel des Zimmers. Er stand ganz still, sein Haar war wirr, vor seinen Augen tanzten die Fardmuster des Teppichs einen aufreizend sinnlosen Tanz, in dem eine aufreizend unbegreifliche Ordnung war. Endlich faßte er sich, blickte zu ihr, sagte leise, ohne Groll, aber mit einer unsäglichen Trauer:

„Ich tu dir nichts, und du bist nicht die verfolgte Unschuld, die um Hilfe rufen muß. Wir spielen jetzt nicht Kino. Dieses eine Mal, Eldrid, wenigstens dieses eine Mal ist es ernst, wenn schon alles andere nur Komödie war. Ich halte dich für besser, als du dich in dieser Stunde gibst. Du wirst diese Stunde bereuen, das weiß ich. Aber sie wird nicht auszulöschen sein. — Ich gehe nun meiner Wege, und ich hoffe, daß sie sich mit deinen niemals kreuzen mögen."

Eldrid stand gegen die Mauer gelehnt, wandte sich von ihm ab, starrte klicklos das Tapetenmuster an, wußte, daß sie ihn in diesem Augenblick verlor, für immer, wollte sich schon zusammenreißen, ihn halten, ihn mit ihren Armen fesseln, daß er nicht gehen könnte, denn war er nun über die Schwelle getreten, so kam er nicht wieder. Aber ihr Trotz war größer, ihre Schwäche war größer: er sollte sie nicht immer zwingen, anders zu sein als ihresgleichen, einen schwereren Kampf zu kämpfen, ein härteres Dasein zu leben. Sie hatte nicht die Kraft dazu. Er sollte nur gehen. Dann war sie frei, dann konnte sie über sich verfügen, dann wollte sie spielen, spielen, spielen, zwanzig Filme im Jahr, dann wollte sie Geld verdienen, zehntausend, fünfzigtausend, hunderttausend, phantastische Summen. —

Sinnlos war diese Tapete, Blumenkörbe, endlos aneinandergereiht, darüber Blumenkörbe, darunter Blumenkörbe — wo hatte sie ein Ende — sie mußte doch irgendwo ein Ende haben. —

Eldrid drehte sich um, erwachte, erinnerte sich, was vorgefallen; Ulfar, wo war Ulfar —, sie jagte zum Fenster, riß es auf — nichts — sie jagte zur Tür, riß sie auf, schrie seinen Namen — nichts. —

Sie schrie in die Straße hinunter, mitten in den Lärm hinein — daß die Straße nicht eine Minute schweigen konnte! — sie trommelte mit den Fäusten auf das Fensterbrett, schrie, bis Menschen zu ihr heraufsahen, warf das Fenster zu, hetzte durchs Zimmer, einmal, dreimal, siebenmal, hämmerte gegen die Stirn, drehte sich im Kreis, bis sie schwindlig wurde, es war nicht zu verstehen, nichts war mehr zu verstehen, alles wurde ein uferloser, dunkler Wirbel —, in den man springen mußte, ob man wollte oder nicht, in dem man versinken mußte, ob man wollte oder nicht. —

Sie sank in einen großen Sessel, wo sie war, vergaß, was geschehen, dachte an nichts mehr, an gar nichts — bis das Telephon sie aufriß. Ulfar? Sie wollte alles tun, was er forderte, fort aus dieser Stadt, die die Menschen fraß, aus dieser Industrie, die die Menschen verschlang, irgendwo waren doch Berge, irgendwo war doch ein See mit einem friedvoll glänzenden Spiegel — irgendwo legte doch Ulfar die Hand um sie, und diese Hand war gut und hart sie gegen die Welt.

Sie nahm den Hörer, er lag so kalt am Ohr, sie sagte ihren Namen: Mandelberg antwortete. Ob er sie treffen könnte? Ob sie mit ihm souvieren wollte? Sie gab keine Antwort, ließ ihn sprechen, trocknete mit ihrem Tuch die Tränen. Ja, sagte sie dann, sie werde kommen, egal, wohin, er sollte das Lokal bestimmen. Ja, ja, sagte sie. Nur dieses kurze Wort, das die Brücke abschnitt und in die Tiefe sinken ließ.

Sie sah auf die Uhr, es war spät. Sie ging in ihr Schlafzimmer, richtete ihr Haar, legte Puder auf, malte ihre Lippen.

Aus dem Spiegel sah ihr ein fremdes Antlitz entgegen — ein Antlitz, in dem Schmerz war und die Fahlheit der Verzweiflung.

Mählich schwand dieses Antlitz, und das Gesicht einer Frau erschien, die einen musterhaft kleinen, roten Mund, musterhaft schöne Augenbrauen, musterhaft zarte, weichrote Wangen hatte. Nur die Augen wurden nicht anders, da half nichts.

Auf dem Toilettetisch lagen Zeitungen. Alte Kritiken, die noch nicht eingeklebt waren; es waren ihrer so viele geworden, man kam mit der Arbeit gar nicht mehr nach. Unter ihnen lag das Heft, das sie und Ulfar mit den ersten Ausschnitten gefüllt hatten. Ein Griff nach der Parfürmflasche brachte den Stoß ins Wanken, einen Teil der Blätter stieß sie mit einer zornigen Bewegung zur Seite. Nun lag eines oben, das dreimal rot angestrichen war, ihr erster ganz großer Erfolg, eine geniale Künstlerin, die Hoffnung des deutschen Films, Kapitel XVII:

Ein Stern ist vom Himmel gefallen.

Sie nahm das Blatt, ballte es zusammen, warf es in den Winkel. Ein Stern ist vom Himmel gefallen. Vergrub den Kopf in die Arme, als wollte sie wieder zu weinen beginnen. Biß die Lippen zusammen. Ein Stern ist vom Himmel gefallen.

Dann hupte Mandelbergs Auto vor dem Fenster, sie blickte noch mals in den Spiegel, kam mit einem Lächeln die Treppe herunter hinter dem Mandelberg, der Kenner der Komödianten, keine Verzweiflung ahnte, war wohl ungewöhnlich still in der ersten Stunde wurde dann aber froher, tanzte, gab sich der Musik, versank in Musik, wurde weggeschwemmt von Musik.

Für einen Augenblick nur nahm eine kristallene Lampe an der Decke die Gestalt eines Sterns an, und schien durch die Wolken des Rauches niederzutropfen. Aber ein Paukenschlag hielt diesen fallenden Stern auf, ein Paukenschlag fing Eldrids Ohr, und die Welle der Töne flutete wieder hin über sie. (Fortsetzung folgt)